



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Allerlei aus der Mission

Allerlei aus der Mission

Aus der heidnischen Kriegswelt von Schw. M. Amata, Maria Trost

Danpazela lebte zur Zeit des berühmten, gefürchteten Chaka. Er war einer seiner besten, kühnsten Krieger. Wegen irgendeiner Ursache war er zweimal zum Tode verurteilt worden, aber glücklicherweise dieser Strafe entkommen. Er war ein großer starker Mann und konnte außergewöhnlich schnell laufen. Damals bestand nämlich das Gesetz, daß die zum Tode Verurteilten nicht mit Speeren und Knotenstöcken getötet werden durften, sondern den Tod durch Zerbrechen der Knochen oder des Genickes finden sollten. Konnten sie sich frei machen und eine kleine Strecke laufen, ohne eingeholt zu werden, so wurden sie zurückgerufen und von jeder Schuld, mochte sie noch so groß sein, frei gesprochen; niemand konnte ihnen noch etwas anhaben.

So gelang es Danpazela zweimal, seiner Strafe zu entkommen. Sobald ihm das Todesurteil mitgeteilt wurde, warf er die Nächststehenden zu Boden, durchbrach den Zuschauerkreis und eilte davon. Später eilte er nach einem heißen Kampfe davon nach Natal. Er sagte dann zu seinem Neffen: „Wenn ich wieder jung würde und noch 100 Jahre zu leben hätte, möchte ich nicht mehr ins Zululand zurück.“

Seine Tapferkeit hatte ihm mehrere Wunden beigebracht. Einst kam er mit seinem Bruder von einer Schlacht zurück. Derselbe hatte auch einige Wunden erhalten und konnte nicht schnell genug gehen. Danpazela war ärgerlich, zeigte ihm seine zwei großen Wunden am Rücken und sagte: „O, Du Feigling, wegen solcher Kleinigkeiten willst Du zurückbleiben? Gut, ich lasse Dich hier“, und sein Bruder fiel tot zu Boden. Nun nahm er dessen Speer als seine Beute zu sich und legte den Schild auf den Toten, Ndumela.

Alle eroberten Lanzen und Speere mußten zu Chaka gebracht werden. Ndumela wurde dann mit großen Ehren als tapferer Krieger beerdigt und zum Schluß der Kriegstanz aufgeführt. Danpazela selbst starb 1891.

*

Inkosi yezintombi (Der Häuptling der erwachsenen Mädchen)

von Schw. M. Amata, Maria Trost

In alten Zeiten standen die erwachsenen Zulumädchen unter sehr strenger Kontrolle und wurden stramm an Ordnung gehalten. Eine königliche Prinzessin war jedesmal der „inkosi yezintombi“, und alle hatten ihr strikte zu folgen. Sie hatte auch ihre Distrikte und Häuptlinge, die in jenen Gegenden ihre Stelle vertraten und auf gute Sitten bei den erwachsenen

Mädchen zu sehen hatten. Die Mädchen mußten jenen Stellvertretern über ihr Verhalten Rechenschaft ablegen und durften nichts unternehmen ohne deren Wissen. Einmal im Jahre hielt die „inkosi yezintombi“ eine Versammlung ab, wobei sämtliche jungen Mädchen zu erscheinen hatten. Sie waren in kleine Gruppen verteilt, und wenn sich ein Mädchen fern hielt, so wurde es mit Gewalt herbeigeschleppt und empfindlich gestraft. Alle Mädchen brachten ihr Essen zu dieser Versammlung mit und lagerten sich dann auf einem Hügel, unweit des Kraals. Die Prinzessin erschien in der Mitte ihrer Rätinnen mit einer langen Peitsche in der Hand. Jede Gruppe mußte mit ihrer Führerin vortreten und hatte Rechenschaft abzulegen über ihr Leben und gutes Betragen. Ferner wurden die Regeln wieder aufs neue eingeschärft; die hauptsächlichste derselben war, daß kein Mädchen eine Liebschaft anfangen durfte ohne Erlaubnis der Vorsteherin. Hatte ein Mädchen sich schlecht betragen oder war gar gefallen, so wurde es empfindlich gestraft und durfte mit keinem andern Mädchen mehr gehen, jedes würde es angespuckt haben.

Die „inkosi yezintombi“ war mehr gefürchtet als die eigenen Eltern, und moralisch waren die Mädchen viel besser als jetzt, wo dieser Brauch verschwunden ist.

*

Vielleicht wird es manchen Leser interessieren, noch ein wenig mehr über das Los des afrikanischen Farmers zu hören. Es ist kein beneidenswertes; da folgt oft Enttäuschung auf Enttäuschung.

Dieses Jahr z. B. hat unsere Gegend ein Hungerjahr. Früh gesäte Sachen erfroren durch spät eintretenden Frost. Als der Schaden wieder etwas ausgemerzt war, wurden wir von einem Hagel heimgesucht, wie ich ihn nie vorher erlebt hatte. Es war ein ohrenbetäubendes Prasseln und Peitschen, das dreiviertel Stunden anhielt. Welch traurigen Anblick boten nachher die Gärten und Felder! Ein in der Nähe wohnender Farmer, der tief in Schulden steckte und seine letzte Hoffnung auf die üppigstehenden Weizenfelder gesetzt hatte, sieht nun bangen Herzens dem sicheren Bankerott entgegen. Der Hagel hat ihm alles vernichtet. Um das Elend voll zu machen, haben wir nun eine anhaltende, noch nie dagewesene Trockenheit. Die heiße Afrikanische Sonne backt und bratet Felder und Fluren; Gewitter kommen, es blitzt und kracht, aber gewöhnlich ziehen sie vorüber, ohne auch nur den erstickenden Staub zu benezen. Die Weideplätze die sonst im November schon mannshohes Gras zierte, sind kahl und leer, kaum, daß das abgemagerte Vieh ein paar Halmchen Grün finden kann. Der Mais, der das Brot der armen Bevölkerung bildet, ist am Vertrocknen. Und endlich,

wenn der arme Farmer etwas Wolle, Vieh oder Sonstiges verkaufen kann, dann muß er es um einen Spottpreis absetzen.

Wie wird der arme Pächter sich am Ende des Jahres mit seinem Fünftel des Ertrages stellen? Und wie wird das Herz des Missionares bluten, wenn er mit leeren Händen vor seinen Schäflein steht, die um Brot bitten? Hängt doch sein Einkommen ebenfogat vom Gedeihen der Feldfrüchte ab.

Doch wir wissen, daß Gottes barmherziges Vaterauge auch über Griqualand-East wacht. Er wird Herzen wecken, die helfen, der Not zu steuern. Vielleicht hast auch Du, lieber Leser, ein Scherflein übrig, um es in dieser Sparkasse, die bekanntlich den höchsten Zins und Zinseszinsen zahlt, anzulegen.

*

Briefstil der Schwarzen

Unsere Neger sind überaus höflich in ihrer Korrespondenz. Legthin las ich ein Briefchen, in welchem einer meiner Schüljungen um einen Knopf bittet:

„Liebe Martha! Zuerst möchte ich fragen, wie geht es Dir? Mir geht es gut, sei nicht böse. Ich bitte Dich, gib mir einen Knopf. Sei doch nicht böse, aber lache, ich lache auch. Ich bin
Dein Anton.

*

Ein anderes Briefchen, in welchem ein Junge seinen Lehrer um Entschuldigung bittet, daß er nicht kommen kann:

„Zuerst sage ich: heute komme ich nicht, weil ich meine Häuser weißen möchte; Ihr möget nicht böse sein, mein Lehrer, ich bitte sehr. Ich bitte nochmals, Ihr möget nicht zürnen. Leset dieses mit Freuden. Ich bin auch Dein Kind

Elias.

3

Der Segen des Papstes Pius IX.

Gin Mann, so wird berichtet, welcher durch mehrere Jahre hindurch am Fuße unsägliche Schmerzen gelitten, und schon die mannigfachsten Heilmittel umsonst versucht hatte, kam endlich auch nach Rom. Der Fuß war in einen derartigen Zustand versetzt, besonders durch die verschiedensten Pflaster und Salben, daß dessen Haut einer Baumrinde glich. Der Schmerz war ungeheuer. Nur mit Mühe konnte er kurze Strecken hinkend zurücklegen. Kaum in Rom angekommen, gelang es ihm also bald, eine Spezial-Audienz beim Heiligen Vater zu erlangen. Er begab sich zum Vatikan, und ärger als je war an diesem Tage der Schmerz. Als der Heilige Vater ins Audienzzimmer